

Reinhard Rittner

Religion, Kirche und Gesellschaft in der Stadt Oldenburg um 1930¹⁾

Udo Schulze zum 70. Geburtstag

1. Präludium

Der Geschichte kann man sich nicht entziehen. Sie schreitet unausweichlich fort und ist zugleich ständiger Begleiter. Man kann sie eine Zeit lang verdrängen, andere Schwerpunkte setzen oder Interessen pflegen. Aber sie meldet sich zurück. Die Fragen lauten: Woher kommen wir? Woraus leben wir? Wohin gehen wir? Das sind Problemanzeigen dafür, dass die Sinnhaftigkeit des Lebens bedroht ist und überlieferte Lebensmuster auf Tauglichkeit geprüft werden müssen. Angst und Lebensrätsel sind eine stets neu sprudelnde Quelle für religiöse Fragen. Die Prognose vom Ende der Religion, erwünscht oder befürchtet, hat sich als Irrtum erwiesen. Das heißt natürlich nicht, dass herkömmliche Mühlen nur besser arbeiten müssten. Vielmehr stellt jeder Tag neue Fragen. Ob es am Ende uralte Menschheitsfragen sind, wird sich im Erleben und Erleiden erweisen. Die Folge der Generationen ist ein lebendiges Überlieferungsgeschehen, wenn Raum bleibt für Neugierde und Austausch über Erfahrung und Deutung. So könnte eine Erinnerungskultur gedeihen, die offen ist für Neues sowie Herkunft und Grundlagen nicht vergisst²⁾.

Zeitgeschichte ist je und je umstritten. Persönliche Erfahrungen, Quellen und geschichtliche Darstellungen gehen zuweilen weit auseinander. Zeitzeugen stöhnen: „Das habe ich ganz anders erlebt“. Nachgeborene wundern sich über Blindheit oder Untätigkeit der Zeitgenossen: „Warum habt ihr das zugelassen?“ Schuldzuweisung und Selbstrechtfertigung sind schnell bei der Hand, wenn Moral oder Betroffenheit

- 1) Um Anmerkungen ergänzter Vortrag im Gemeindehaus der Auferstehungskirche zu Oldenburg am 20. März 2001.
- 2) Vgl. Kurt Nowak, Die Konstruktion der Vergangenheit. Zur Verantwortung von Theologie und Kirche für den Gedächtnisort „1989“, in: ders., Kirchliche Zeitgeschichte interdisziplinär. Beiträge 1984-2001, hrsg. von Jochen-Christoph Kaiser (Konfession und Gesellschaft Bd. 25), Stuttgart 2002, S. 418-432.

Anschrift des Verfassers: Pfarrer Reinhard Rittner, Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5, 26127 Oldenburg.

regieren. Es ist unbefriedigend, wenn Gespräch und Forschung nicht durch Fakten, Argumente und Differenzierungen bestimmt sind³). Es liegt auf der Hand, dass der Zeitnähe Distanz mangelt. Zeitgeschichte reicht in die eigene Lebens-, Familien- und Regionalgeschichte hinein, sie kann bisweilen sehr nahe rücken. Damit heben die erwähnten menschlichen Mechanismen an, denen gegenüber eine Portion Skepsis geboten ist. Es ist unabweisbar, dass das Leben nach Deutung und Wahrheit verlangt, dass man Gründe, Ursachen und Wirkungen kennen möchte. Das ist der Pulsschlag für das geschichtliche Interesse.

Das Thema führt in die Sattelzeit der deutschen Diktaturen. Es ist ein merkwürdiges Phänomen, dass die Epoche des Nationalsozialismus immer wieder präsent ist – wie übrigens die DDR-Geschichte noch vor ihrer Aufarbeitung steht. Man kann an die amerikanische Holocaust-Serie im Fernsehen vor gut 20 Jahren erinnern. Oder an Steven Spielbergs Kinoerfolg mit „Schindlers Liste“ oder zuletzt an Roman Polanskis Film „Der Pianist“. Die Rolle von Religion und Kirche im Schmelzofen totalitärer Herrschaften und Ideologien ist von Interesse. Das Folgende ist der Versuch, Gesellschaftsgeschichte und Kirchengeschichte miteinander zu verknüpfen. Das bedeutet, die Überlegungen verzichten auf ein theologisches Deutungsmonopol und erproben in der offenen Gesellschaft den Perspektivenwechsel zur Erweiterung von Wissen und Erkenntnis. Die dogmatische Meßlatte bleibt ein wenig in der Sakristei, und der Dialog wird durch andere Sichtweisen befruchtet. Das Bemühen geschieht in der Überzeugung, dass in der Historiographie auch dunkle Kapitel der Vergangenheit auf Erklärungen warten und die Geschichte das Verdrängte oder Verschwiegene ohnehin an den Tag bringt. Wo persönliche Aneignung und Gewissheit ruft, wird sich die Glaubensfrage von selbst klären.

Kirchen- bzw. Religionsgeschichte steht im 20. Jahrhundert unter einem merkwürdigen Stern. Kirchenleute beklagen fast rituell den Rückgang von Religiosität und Kirchlichkeit. Die Diagnose lautet Säkularisierung⁴). An der Therapie arbeitet sich manches Pastorenleben ab. Ebenso wertvoll wie Geschichte ist die Aufmerksamkeit für die Gegenwart. Es kann im Lebenslauf unterschiedliche Phasen von Nähe und Distanz zu Religion und Kirche geben. Das sollte zur Folge haben, regionale Christentumsgeschichte mit flexiblen Maßstäben zu betrachten. An der „Rekonstruktion historischer Lebenswelten“ (Rudolf Vierhaus) mitzuwirken⁵), heißt auf den Wandel in der religiösen Welt achten. Konjunktur der Religion bedeutet nicht unbedingt Vitalität von Kirche und Christentum. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit soll

3) Vgl. Karl Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946.

4) Im Generalbericht stellt der Oberkirchenrat 1930 fest, es sei unter dem Namen Säkularismus „eine Lebens- und Weltanschauung [eingedrungen], die dem kirchlichen Leben gefährlicher sei als offene Feindschaft ...“ (Verhandlungen der 30. Landessynode, Oldenburg 1933, A [= Anlagen] S. 80). Vgl. die Jerusalemer Weltmissionskonferenz 1928 zum Thema bei Kurt Nowak, Zur protestantischen Säkularismusdebatte um 1930, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 69, 1980, S. 37-51, sowie vom selben Vf. Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995: „Das Gespenst des Säkularismus“, S. 231-233.

5) Vgl. Rudolf Vierhaus, Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, hrsg. von Hartmut Lehmann, Göttingen 1995, S. 5-28.

nicht Vorurteile oder Klischees bestätigen, sondern das Verständnis mit Gründen, Ursachen und Zusammenhängen fördern. Geschichte ist komplexer, als es manchmal den Anschein hat. Es kommt hinzu: Die Quellen für die Neuzeit sind so umfangreich, dass Geschichtsschreibung einem Puzzlespiel der Kinder gleicht mit einer kaum überschaubaren Anzahl von Einzelteilen.

2. Die Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg um 1930

Mit ca. 30.000 Mitgliedern ist die Kirchengemeinde Oldenburg die zweitgrößte der Landeskirche. Sie wird von fünf Pfarrern versorgt, ihr Lebensalter liegt zwischen 44 und 66 Jahren. Ein Pastor amtiert seit 1903, die anderen haben ihre Stellen nach dem Ersten Weltkrieg übernommen. Die Gemeinde ist in fünf Pfarrbezirke mit je 6.000 Seelen eingeteilt. Sonst liegt der Durchschnitt in der Landeskirche bei 3.300, im deutschen Protestantismus bei 2.440 Mitgliedern. Die personellen Voraussetzungen für die kirchliche Arbeit sind in der Stadt Oldenburg also denkbar ungünstig.

Im Februar 1931 führt der Oberkirchenrat eine Visitation durch, die Stadtgemeinde bildet das Schlußlicht im Besuchsdienst der Landeskirche nach ihrer Neuordnung 1918/20⁶). Die Pastoren haben bei dieser Gelegenheit einen persönlichen Fragebogen auszufüllen, über das sittliche Leben und die persönlichen Verhältnisse zu berichten. Die Amtsträger klagen über Zeitmangel für theologische Arbeit, Haus- und Krankenbesuche. Es kursiert eine Mappe mit theologischen Zeitschriften. Interessant ist, dass die Lutherrenaissance dreimal und die Barthsche Theologie einmal auf den Fragebögen erwähnt wird. Dabei gehört der Barth-Leser – es handelt sich um Pastor Buck – nicht zu den Enthusiasten, die nach Krieg, Revolution und mancherlei Krisen Milch und Honig aus der dialektischen Theologie gesogen haben. Andere beschäftigen sich mit Psychoanalyse, Ludwig Feuerbach und apologetischem Schrifttum. Sie suchen Anschluss an die geistige Welt ihrer Zeit.

Die Kirchengemeinde hat zwei Gottesdienststätten, die Lamberti- und die Garnisonkirche, die Auferstehungskirche im Stadtnorden steht vor der Fertigstellung. Normalerweise besuchen 2,5 Prozent der Erwachsenen und 3 Prozent der Kinder und Katechumenen die Gottesdienste am Sonntag. 30-mal im Jahr findet eine Abendmahlsfeier mit einem Prozent Beteiligung statt. Die Kommunikantenzahl ist seit 25 Jahren konstant, faktisch aber zurückgegangen, weil die Gemeinde gewachsen ist.

Seit 1918 ist Pastor Erich Hoyer (1880-1943) in der Kirchengemeinde tätig, er engagiert sich in der Singbewegung und für die Erneuerung des Gottesdienstes⁷). Der

6) Archiv des Ev.-luth. Oberkirchenrats Oldenburg (künftig: A.OKR.OI), A XXXIII-106.1 *Acte betreffend die Kirchenvisitationen im Jahre 1931*. Daraus – wenn nicht anders vermerkt – die Zitate. Vgl. auch vom Vf., *Die evangelische Kirche in Oldenburg im 20. Jahrhundert*, in: *Oldenburgische Kirchengeschichte*, hrsg. von Rolf Schäfer in Gemeinschaft mit Joachim Kuropka, Reinhard Rittner, Heinrich Schmidt, Oldenburg 1999, S. 643 ff.

7) Vgl. Udo Schulze, Art. Erich Hoyer, in: Hans Friedl u.a. (Hrsg.), *Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg*, Oldenburg 1992 (künftig: BHGLO), S. 327 f. Hoyers Arbeit bedarf noch einer gründlichen Würdigung.

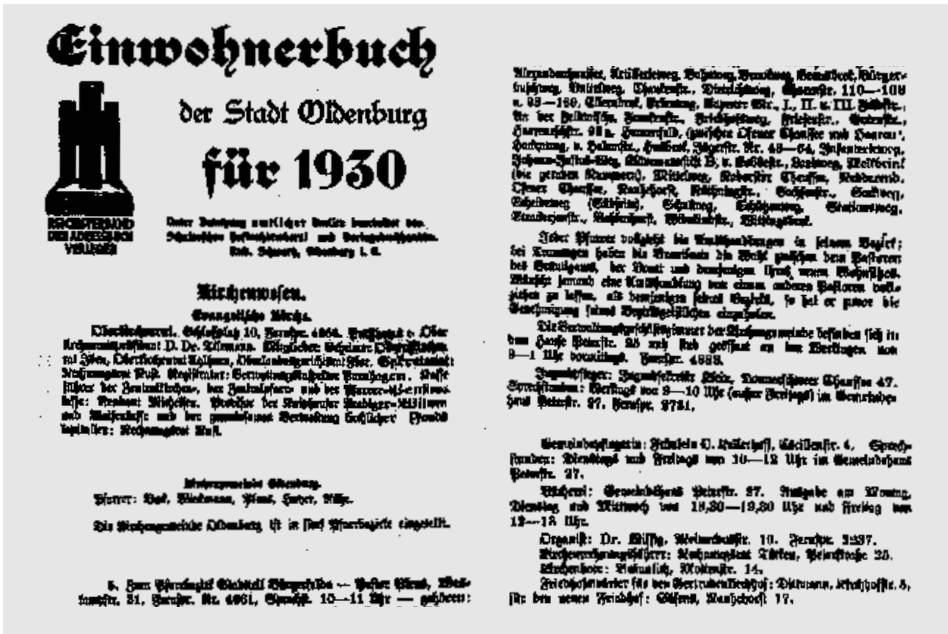


Abb. 1: Aus dem Adressbuch der Stadt Oldenburg 1930.

weit über Oldenburg hinaus wirkende Liturgiker äußert sich in seinem Bericht enttäuscht über die *nach außen tief beschämend(e)* Haltung der Gemeinde, fordert einen Gottesdienst *dogmatisch einwandfrei als das Werk des Heiligen Geistes* und erteilt subjektiven und sentimental bedürfnissen eine Abfuhr. Er gehört zum konservativen Predigerverein, wird in der sog. Kwami-Affäre – ein schwarzer Pastor soll im September 1932 in der Lambertikirche sprechen – tapfer als Mann der Kirche gegen den NS-Haudegen Carl Röver stehen. Hoyer ist gewissermaßen Vorgänger von Wilhelm Stählin, jenem praktischen Theologen aus Münster, der 1945 Bischof von Oldenburg wird. Nicht erst Stählin hat sich in Oldenburg um Liturgie und Gottesdienst bemüht. Doch bleibt die Frage, ob Hoyers angedeutetes Gottesdienstverständnis mit der modernen Lebenswelt kompatibel ist.

Die Kasualien finden damals wie heute Zusppruch. Taufen finden zumeist im Elternhaus statt, die anderen je zur Hälfte im Pfarrhaus oder in der Kirche. *Rechtes Verständnis für Wort und Bedeutung der Taufe* fehle im *allgemeinen*, klagt Pastor Friedrich Wiekman (1865-1945), Flüchtling aus dem Baltikum, seit 1920 in Oldenburg. Anstoß nehmen die Pastoren an den Taufen im Hebammeninstitut, sie vermissen hier den Bezug zur Gemeinde⁸⁾. Trauungen finden meist in der Kirche statt, selten im

8) Das apostolische Glaubensbekenntnis verwenden bei Taufen lediglich zwei von fünf Pastoren (wie Anm. 6, Bl. 1,7) – ein Nachklang für die liberale Prägung der Kirchengemeinde in der Stadt Oldenburg.

Pfarrhaus oder in privaten Räumen. Alle Verstorbenen werden mit pastoralem Geleit bestattet – auch Selbstmörder, diese allerdings in bescheidener Form⁹⁾). Im Ganzen urteilt Wieckmann, 66 Jahre alt, relativ günstig über das *besonders im Mittelstande der Oldenburger Bevölkerung waltende(n) konservative(m) Festhalten an altem Brauch und alter Sitte*. Doch vermisst er mit seinen Kollegen eine tiefer gegründete Religiosität und Frömmigkeit.

Imponierend ist der Kindergottesdienst: 500 Kinder besuchen sonntags die Lambertikirche! Die fünf Pfarrer haben jährlich ca. je 80-100 Konfirmanden. Der kirchliche Unterricht leidet an der großen Zahl, am fehlenden Interesse und an der mangelhaften Unterstützung der Elternhäuser. Pastor August Pleus (1874-1955), Schwager Rudolf Bultmanns, Initiator der Auferstehungskirche, klagt, es scheine unmöglich, die Heranwachsenden für den Gottesdienst zu erwärmen, *dass ihnen der Besuch lieb und für die Zukunft unentbehrlich wird*.

Die Kirchengemeinde hat wenige Mitarbeiter. Ein Jugendsekretär und eine Gemeindepfleglerin kümmern sich um die nachwachsende Generation. Seit 1919 wirkt Dr. Otto Wissig (1886-1970) als hauptamtlicher Kirchenmusiker an der Lambertikirche. Über den Zustand des musikalischen Christentums urteilt der Visitor: *Ein breiter Strom musikalischen Lebens fließt durch die Kirchengemeinde*. Die Pfarrer halten Bibelstunden, kirchliche Vereine sammeln zu Vorträgen und Aussprachen. Der liberale Pastor Rühle (1886-1975), seit 1922 in Oldenburg, nennt seine Gemeindeabende *ein gutes Mittel zur Weckung kirchlichen Sinnes*. Die Kirchengemeinde blickt mit Stolz darauf, dass das Gemeindehaus in der Peterstraße den modernen Erfordernissen angepasst wird – nicht Abbau, sondern Ausbau!

Der Kirchenrat hat 24 Mitglieder mit einer Amtsdauer von sechs Jahren, die Hälfte wird zeitversetzt alle drei Jahre neu gewählt. 1931 gehören dem Kirchenrat Oldenburg zehn Gewerbetreibende, hauptsächlich Kaufleute, und elf höhere Beamte bzw. Angestellte an, überwiegend Juristen und Lehrer. Hinzu kommen zwei Frauen und ein Landwirt. Man geht nicht fehl in der Einschätzung, dass die gehobene bürgerliche Mittelschicht die Gemeinde mit den Pastoren leitet. Vorsitzender und zugleich Kreispfarrer ist der erwähnte Hermann Buck (1872-1954). Aus Emden gebürtig, haben Stationen wie Alexandria und Jerusalem seinem Pastorenleben einen weltläufigen Akzent gegeben¹⁰⁾.

Geistlicher Visitor ist der Präsident des Oberkirchenrats, D. Dr. Heinrich Tilemann (1877-1956). Er bescheinigt dem Kirchenrat, dass er *stets gleichen Weitblick in der Verwaltung und gleich intensive Erfassung der Zeitlage bewiesen habe*¹¹⁾. Der Besuchsdienst endet im Februar 1931 mit einem feierlichen Gottesdienst in der Lambertikirche. Dabei hält Oldenburgs leitender Theologe eine Ansprache, die *wegen ihres pro-*

9) Vgl. vom Vf., Zwischen Ächtung und Anteilnahme: Der Selbstmord im Spiegel kirchlicher Äußerungen in Oldenburg zwischen 1860 und 1932, in: Hans-Ulrich Minke (Hrsg.), Kirche in der sozialen Verantwortung. Aufsätze zur Geschichte der Diakonie im Oldenburger Land, Oldenburg 1999, S. 119-145.

10) Vgl. vom Vf., Zivilcourage und Purgatorium – Kirchenrat Hermann Buck im Nationalsozialismus, in: Joachim Kuropka (Hrsg.), Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsmacht und kirchlicher Hierarchie, erscheint voraussichtlich Münster 2003.

11) Nachrichten für Stadt und Land 23. Februar 1931. Dort die folgenden Zitate.

grammatischen Inhalts von grundsätzlicher Bedeutung ist, da sie einen engen Zusammenhang mit den großen Kultur- und Religionsfragen der Gegenwart herstellt. Sie dekliniert die Zeitlage unter dem Leitsatz *Gottesfrage ist Lebensfrage*. Dabei zeigt sich, dass der christliche Glaube keine Selbstverständlichkeit ist, sondern in den jeweiligen Verhältnissen seine Bewährung hat. *Die äußere Kirche* – so Tilemann – sei *Sachwalterin, Helferin und Führerin in diesem Lebenskampf*. Als Hüter des reformatorischen Christentums stellt der Kirchenführer die Bibel in den Mittelpunkt – sie habe allerdings *vielfach nicht die Stätte, die ihr zukomme*. Das persönliche Leben habe in der Familie seine Basis unter dem Bibelwort *Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen* (Jos 24,15) – entsprechend sensibel reagiert der Kirchenmann, wenn die Urzelle der Gesellschaft beeinträchtigt oder beschädigt wird.

Tilemann akzeptiert im Nachklang zu den Kämpfen zwischen Lehrern und Pastoren 1918/1920 die Selbständigkeit der Schule. Er sieht ihre Tätigkeit mit der christlichen Gemeinde *eng verbunden* durch die ihr anvertrauten, evangelisch getauften Kinder. Am Ende der zwanziger Jahre ist die Kirche beunruhigt über das kulturelle Leben. Sie nennt es *Entwürdigung* und *Beschmutzung* des Lebens und verknüpft solche Urteile mit einem *schleichenden Bolschewismus*. Berichte aus der Sowjetunion sowie die Freidenker deuten ihrer Meinung nach auf eine wachsende Gottlosigkeit hin.

Hauptaufgabe der Kirche ist nach Tilemann eine *überzeugungstreu(e) und vielgestaltig(e)* Verkündigung des Evangeliums. In Diakonie und Caritas sei christliche Gesinnung ebenfalls wichtig, damit Sozialarbeit – wie es prägnant heißt – *nicht entseelt* werde. Heute stünde das unter dem Titel „Wider die Ökonomisierung der Kirche“. Wenn die Gottesfrage eine Lebensfrage ist, so rückt der Gottesdienst in den Mittelpunkt – Teilnahme sei *Bekenntnis* sowie *seelische und körperliche Entspannung*. Nur gäbe es *viele, die sich nicht der Bedeutung des Gottesdienstes bewusst* seien.

Man muss sagen, dass sich in dieser Ansprache kritische Zeitgenossenschaft im Verbund mit lutherischer Theologie den aktuellen Anforderungen stellt. Ob das freilich ausreicht, muss offen bleiben. Die Kirchengemeinde scheint ein zeittypisch kirchliches Christentum widerzuspiegeln.

3. Politik drängt in die Kirche

Am 25. Mai 1930 finden in der Kirchengemeinde Oldenburg Wahlen statt¹²⁾. Das ist etwas Besonderes. Sowohl in den Vor- als auch in den Folgejahren kann von wirklichen Wahlen nicht gesprochen werden, weil nur ein Vorschlag mit der entsprechenden Zahl von Kandidaten eingereicht wird. Praktisch ist das so verlaufen, dass im Vorfeld ein kleiner Kreis aus dem bisherigen Kirchenrat, ggf. unter Hinzuziehung anderer Interessenten, zusammenkommt und sich auf einen Wahlvorschlag einigt. Die gemeinsam genannten Kandidaten gelten damit als gewählt und treten ihr Amt an.

12) Eine Notiz von Pastor Hoyer hat die Recherche veranlasst, er schreibt am 17. Februar 1931 an Oberkirchenratspräsident Tilemann: *Es ist bekannt, daß der Stahlhelm z.Zt. die Mehrheit im Kirchenrat inne hat* (wie Anm. 6, Bl. 1,6).



Abb. 2: „Der Stahlhelm“ bei der Beerdigung des Großherzogs Friedrich August 1931.

1930 werden vier Vorschlagslisten eingereicht, und zwar vom Stahlhelm, vom Beamtenkartell, von Mitgliedern bürgerlicher Organisationen und vom Deutsch-Evangelischen Frauenbund¹³⁾. Es finden Vermittlungsgespräche statt. Vergeblich! Denn am Wahltag stehen in der Tat drei Listen zur Abstimmung, genannt jeweils nach dem Spitzenkandidaten. Zum einen die Vorschlagsliste Frau Rehse, Witwe eines Amtsgerichtsrates. Zum andern die Liste Fleck. Der Oberpostinspektor, im Dezember 1929 in den Kirchenrat nachgerückt und dann jahrzehntelang Kirchenältester in dieser Kirchengemeinde, führt eine Liste an, die das Vertrauen des Stahlhelms hat. Schließlich die Liste Schmidt, auch ein Postbeamter, der einem vom Beamtenkartell zusammengestellten Vorschlag voransteht.

Zu wählen ist die Hälfte des Kirchenrats, also je 12 Kirchenälteste und Ersatzälteste. Nun darf man sich die Kandidatenlisten nicht so vorstellen, dass sie völlig verschiedene Namen enthalten. Vielmehr haben die Gruppen auch Kandidaten anderer Listen benannt. So unterscheidet sich die Stahlhelm- von der Beamtenliste lediglich durch vier von insgesamt 12 Namen. Einer wird auf allen drei Listen genannt, nämlich Oberpostinspektor Ernst Fleck (1883-1969).

Der Kirchenrat sieht sich bei der Wahlvorbereitung genötigt, die Öffnungszeiten des Wahllokals in Erwartung einer stärkeren Wahlbeteiligung zu verlängern. Zugleich gibt er eine Pressemitteilung heraus, der zu entnehmen ist, dass die Liste

13) Kirchengemeinde Oldenburg, IV D. 2 b. *Wahl zum Kirchenrat 1930*. Die Angaben sind dieser Akte entnommen.

Rehse seine Sympathie hat¹⁴⁾. Die dort genannten Kandidaten würden keine Gruppen-, sondern allgemein kirchliche Interessen vertreten. Sie seien ganz *unpolitisch* und müßten schon *wegen dieser Neutralität besondere Beachtung* finden.

Das Votum des Kirchenrats findet prompt ein kritisches Echo. Die beabsichtigte Selbstergänzung des kirchlichen Organs – so die linksliberale Oldenburgische Landeszeitung – entspreche weder dem Sinn der Volkskirche noch demokratischen Gepflogenheiten. Wahlen eröffneten die Möglichkeit der Mitarbeit, aber auch der Einflussnahme und der Kritik.

Nicht nur der Kirchenrat versucht das Wahlverhalten zu beeinflussen. Auch der Zentralgewerkschaftsbund deutscher Reichsbahnbeamten und -anwärter mahnt



Der Stahlhelm

Oldenburg, den 23. Mai 1930.

Kameraden!

Am Sonntag, dem 25. Mai 1930, findet in der Lambertikirche die Wahl zum Kirchenrat der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Oldenburg statt. Zum 1. Mal sind wir gezwungen, durch die Tat zu beweisen, daß der Stahlhelm eine kirchliche Bewegung ist. Seit die Zeit der Zeit für immer alle Christen, die sich mit einem Kinde durch den in Deutschland immer mehr an sich gewinnenden Parteivertretermaßstab nicht weiterbestimmungsgruppung, drohen.

Denn es zur Wahl gekommen ist, ist nicht unsere Schuld. Wir können aber nicht zulassen, daß die politischen Kämpfe im Kirchenrat unseres Gewisses unerschütterlichen Einfluß gewinnt. Diese Gefahr besteht aber, wenn wir uns nicht an der Wahl nicht in unserem Sinne beteiligen.

Deshalb steht sich die Führung der Kreisgruppe geoffert anzuwenden, daß jeder Kamerad sich mit seinen Angehörigen an der Wahl beteiligt und nach besten Können dafür sorgt, daß die Wahlberechtigten, die auf unserer Seite stehen, unsere Liste wählen. Wir haben unerschütterlichen Einfluß gewonnen auf die Erneuerungsbewegung der

Vorschlagsliste Fleck.

Diese Liste zum vollen Erfolg zu helfen ist unsere Pflicht. Die ungenügenden Wahlmittel müssen zur Wahl aufgebracht werden. Weitere Wahlmittel können zur Wahlzeit in der Lambertikirche angesammelt werden.

Kamerad, in' Deine Pflicht!

Die Führung der Kreisgruppe Oldenburg.
K. Jansen, Dr. Heije, H. Stöver

Abb. 3: Flugblatt „Der Stahlhelm“ (1930).

14) Oldenburgische Landeszeitung 24. Mai 1930. Dort die Zitate.

seine Mitglieder zur Wahrnehmung des Wahlrechts, auf der Beamtenliste stünde einer der Ihren an zweiter Stelle. Jeder müsse durch die Tat beweisen, dass man sich *den Machenschaften anderer Kreise zu beugen* nicht gewillt sei. Der Aufruf setzt voraus, dass in der erhitzten Atmosphäre des Frühsommers 1930 jeder weiß, wer *Machenschaften* im Schilde führt. Während also die genannte Landeszeitung den Kirchenrat kritisiert, protegiert sie die Beamtenliste und warnt vehement vor der dritten Liste. Auf dieser Liste haben die Deutschnationalen mit dem Stahlhelm eine Koalition gebildet, je ein Flugblatt bestätigt das. Kirchentreue und nationale Oldenburger könnten allein die Vorschlagsliste Fleck wählen, weil nur sie Gewähr biete, dass sich *die gesunden Auffassungen* über das kirchliche Leben und seine Bedürfnisse durchsetzen. Die Redewendung bekommt Farbe, wenn sie einerseits für Sparsamkeit in der Kirche, andererseits *für deutsches Wesen* plädiert.

Nicht eine Wahlempfehlung oder Mitgliederermahnung, sondern schlicht die Anordnung „Kamerad, tu' Deine Pflicht!“ zielt den Aufruf des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten, Kreisgruppe Oldenburg. Franz Seldte aus Magdeburg hatte den Traditionsverein unmittelbar nach Kriegsende gegründet. Die Erfahrung von Kriegskameradschaft und die Ablehnung der Kriegsfolgen samt neuem Staatswesen verband seine Mitglieder, auch wenn sie ihre Verbindung als überparteilich bezeichneten¹⁵). In Oldenburg gehören dem Stahlhelm 1929 etwa 2.000 Mitglieder an, mit abnehmender Tendenz¹⁶). Er bezeichnet sich als *kirchentreue Bewegung* und sieht sich im Kampf gegen *Internationalismus und Kulturbolschewismus*, daher müsse *die politische Linke* zurückgedrängt werden. Darunter darf man sich nicht Sozialdemokraten oder Kommunisten vorstellen, sondern Liberale und Republikaner. Die Liste Fleck wird ganz offen als Stahlhelmliste gehandelt.

Vor der Wahl dieser Gruppe warnt die erwähnte Zeitung mit Entschiedenheit. *Die Gefahr einer Politisierung der Kirche* werde ... *durch die Stahlhelmliste nur verstärkt*. Das Blatt erinnert an das gescheiterte Volksbegehren gegen die Reparationsleistungen, den sog. Youngplan, und an die Niederlage bei den letzten Stadtratswahlen. Der Stahlhelm wolle über die Kirchenratswahl Einfluss in der Stadt Oldenburg gewinnen.

Das Wahlergebnis ist ebenso erstaunlich wie ernüchternd. Bei einer Wahlbeteiligung von 9,1 Prozent werden 1.900 Stimmen abgegeben¹⁷). Auf Oberpostinspektor Fleck fallen 100 Prozent der Stimmen, d.h., er ist der Einzige, der auf allen drei Listen steht. Weitere sieben Kandidaten werden auf zwei Listen geführt, sie erhalten ca. 1.460 Stimmen. Die restlichen vier Kandidaten verzeichnen ca. 980 Stimmen. Alle 12 gewählten Kirchenältesten sowie dieselbe Zahl von Ersatzältesten sind Kandidaten der Stahlhelmliste. Die Festschrift der Stahlhelmgruppe Oldenburg kann mit Stolz feststellen, dass alle Namen *mit den Wünschen der Kreisgruppe in Einklang*

15) Vgl. Volker R. Berghahn, *Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918-1935*, Düsseldorf 1966.

16) Hans Brenning, *10 Jahre Stahlhelm-Kreisgruppe Oldenburg i.O.*, Oldenburg i.O. 1930, S. 53. Vgl. Klaus Schaap, *Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933*, Düsseldorf 1978, S. 94-107, sowie Matthias Nistal, *Oldenburg wird moderne Hauptstadt. Vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Beginn des Nationalsozialismus (1918-1933)*, in: *Geschichte der Stadt Oldenburg*, Bd. 2: 1830-1995, Oldenburg 1996, S. 287-390.

17) 30. Landessynode (wie Anm. 4), A S. 150 (Aufstellung über die Beteiligung an den kirchlichen Wahlen im Jahre 1930).

stehen¹⁸). Drei Mitglieder des Kirchenrats werden wieder gewählt, neun Älteste treten neu ihr Amt an. Ganz unoldenburgisch fehlt der Faktor Kontinuität. Ausgeschlossen ist z.B. Oberfinanzrat Otto Gramberg (1856-1946), lange Jahre Abgeordneter der Landessynode und Kirchenratsmitglied, 1920 Präsident der verfassunggebenden Landeskirchenversammlung, ein unabhängiger Beamter alter Schule¹⁹).

Man muss nun prüfen, ob die neue Mehrheit sich in den Entscheidungen bemerkbar macht. Das Protokollbuch der Kirchengemeinde ist eine nüchterne Quelle. Finanzen, Personal und viele äußere Dinge beschäftigen das Leitungsgremium. Nur gelegentlich kann man Stimmungen und Meinungsbilder erkennen. Aber folgende Beobachtungen sind aufschlussreich.

Im Februar 1929, also vor der dargestellten Kirchenratswahl, hatte der Stahlhelm die Reservierung des Kirchenschiffs in der Lambertikirche für den Gottesdienst am Volkstrauertag beantragt. Das Ansinnen wurde abgelehnt, der Traditionsverein nahm nicht am Gottesdienst teil. Im Januar 1931 stellt der Verband der Kriegsgräberfürsorge den Antrag auf einen besonderen Gottesdienst am Volkstrauertag. Das wird nun genehmigt – auch für die Folgezeit, allerdings mit Betonung des öffentlichen Charakters des Gottesdienstes. Die Bemerkung, es sollten keine weiteren Beeinträchtigungen des Kindergottesdienstes stattfinden, spiegelt indes Interessenkonflikte wider.

Anfang 1931 beantragt Jens Müller, Ratsherr der NSDAP im Oldenburger Stadtrat, die Überlassung eines Raumes im Gemeindehaus Peterstraße für die Hitlerjugend, einmal pro Woche. Der Kirchenrat beschließt, *dass das Gesuch in Rücksicht auf die von der Kirchengemeinde zu beachtende Neutralität auf parteipolitischem Gebiet abgelehnt wird*²⁰) – ein Ergebnis, das im Zusammenhang mit der Verordnung zur Überparteilichkeit der Kirche steht, die der Kirchenrat zur Kenntnis genommen hat²¹). Die politische Radikalisierung in der deutschen Gesellschaft hatte den Oldenburger Oberkirchenrat im August 1930 zu dem Erlass bewogen – vermutlich auch wegen der Vorgänge um die Kirchenwahlen im selben Jahr.

1932 beschließt der Kirchenrat auf Antrag der Norddeutschen Mission, die Lambertikirche am 20. September für den erwähnten Vortrag von Pastor Robert Stephen Kwami aus Togo zur Verfügung zu stellen. Wenige Tage vorher kommt es zu den bekannten rassistischen Ausfällen von NS-Ministerpräsident Röver. Am selben Tage bittet Kirchenrat Buck Oberbürgermeister Dr. Goerlitz wegen befürchteter Unruhen um Polizeischutz gegen Belästigungen und Beunruhigungen. Der an der Lambertikirche verantwortliche Pastor Hoyer fordert Röver öffentlich zur Rücknahme seiner ungeheuerlichen Anschuldigungen auf²²). Die Veranstaltung findet

18) Brenning (wie Anm. 16), S. 55.

19) Vgl. Egbert Koolman, Art. Otto Gramberg, in: BHGLO, S. 250 f.

20) Protokollbuch des Kirchenrats der ev.-luth. Gemeinde Oldenburg i.O. 1921-1938, S. 296 f. Zu Jens Müller vgl. Karl-Ludwig Sommer, Oldenburgs „braune“ Jahre, in: Geschichte der Stadt Oldenburg (wie Anm. 16), S. 403 u. 438 f.

21) Gesetz- und Ordnungsblatt der ev.-luth. Kirche des Landesteils Oldenburg im Freistaat Oldenburg, XI. Bd., S. 27 f.

22) Auf dem Aktenstück des Hoyer'schen Flugblattes findet sich die handschriftliche Notiz: *An den Reichsinnenminister und 29 Tageszeitungen gesandt* – so haben die Kirchenleute für öffentliche Aufmerksamkeit gesorgt.

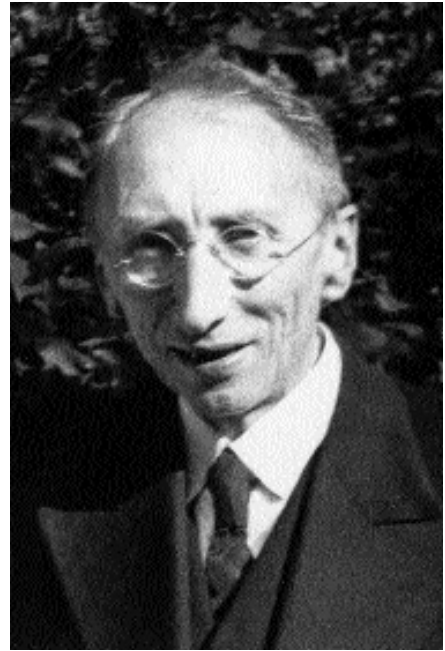


Abb. 4: Pastor Robert Stephen Kwami (1879-1945).

Abb. 5: Pastor August Pleus (1930).

mit großem Echo statt, der Kindergottesdienst hört Kwami am Spätnachmittag, abends spricht der schwarze Theologe mit deutscher Staatsbürgerschaft in deutscher Sprache „Vom Segen der Missionsarbeit im Eweland in Westafrika“. Die Kollekte beträgt 290,05 RM. Der Generalpredigerverein, die Landesvertretung der Pfarrerschaft, bedauert *aufs tiefste* die Einmischung der NSDAP in kirchliche Angelegenheiten und legt eine überregional beachtete Thesenreihe zu Christentum und Rassenlehre vor²³).

1933 finden kurz nacheinander zwei Wahlen zum Kirchenrat statt, beide werden durch Vereinbarung entschieden, die reguläre am 11. Juni, die andere am 23. Juli 1933 im Zusammenhang mit der neuen Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche. Bei der zweiten Wahl wird Staatsminister z.D. Rudolf Weber (1872-1945) nicht mehr aufgestellt, er war stellvertretender Vorsitzender des Kirchenrats Oldenburg und Präsident der Landessynode von 1928 bis 1933²⁴). Das ehemalige Mitglied des Beamtenkabinetts von Finckh, später Präsident des Oberverwaltungsgerichts, gerät in Konflikt mit der NS-Regierung, wird suspendiert und in den Ruhestand versetzt. Es ist der Zug der Zeit: Liberale scheiden aus, es wächst die Zahl der NSDAP-Anhänger im Kirchenrat.

23) Kurt Dietrich Schmidt (Hrsg.), Die Bekenntnisse des Jahres 1933, Göttingen 1934, S. 18 f.

24) Hans Friedl, Art. Rudolf Weber, in: BHGLO, S. 780 f. In dem Artikel fehlt das kirchliche Engagement Webers.

Die Recherche hat folgendes Ergebnis: Die Gesellschaftsgeschichte hat ihr Abbild in der Kirche. Je mehr die Politisierung die Menschen erobert, desto deutlicher hat sie ihren Reflex im kirchlichen Milieu. Unabhängigkeit und Überparteilichkeit werden gern als Forderung erhoben, die Realität macht davon kräftige Abstriche. Immerhin: Die Hitlerjugend findet 1931 keinen Einlass im Gemeindehaus. Doch bleibt das Problem, dass das Verhältnis von Religion und Politik, Kirche und Gesellschaft, Glaube und Öffentlichkeit noch gründlicher bedacht werden muss, um „im Wirbelsturm der Zeit“²⁵⁾ bestehen zu können.

4. Die Auferstehungskirche – erster großer Kirchenbau nach dem Ersten Weltkrieg

Der Kirchenälteste Johann Onnen (1909-1994) hat 1981 aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums die Geschichte der Kirche sorgfältig nachgezeichnet²⁶⁾. Schon zur Einweihung war eine Broschüre erschienen mit dem Titel „Die Auferstehungs-Kirche auf dem Neuen Friedhof in Oldenburg i.O.“²⁷⁾. Darin haben der Architekt, Professor Carl Mühlenpfordt (1878-1944) aus Braunschweig, sowie andere Verfasser Werden, Konzept, Ausstattung, Orgel, Glocken, Uhr, Zweck und Freude über den Kirchenbau beschrieben. Ich beschränke mich auf wenige Beobachtungen²⁸⁾.

Der 1874 angelegte Neue Friedhof benötigt dringend eine Leichenhalle und eine Beerdigungskapelle. Der Stadtteil Bürgerfelde wächst mit immer neuen Straßen, Wohnungen und Häusern. Der Kirchenrat meint *eine deutlich hervortretende Strömung zu neuer Kirchlichkeit* wahrzunehmen. Die Planungen hatten frühzeitig begonnen. Doch Weltkrieg und Inflation haben die Ersparnisse verzehrt. Ende der 1920er Jahre machen zudem Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit das Vorhaben unsicher. Da auch in der Lambertikirche Baumaßnahmen nötig sind, wird im Kirchenrat um die Prioritäten gerungen. Der Kompromiss liegt in festen Vorgaben: ein schlichtes, in die norddeutsche Landschaft passendes Kirchengebäude mit 320 Plätzen und drei Glocken zum Festpreis von 150.000 RM. Der erwähnte Architekt wird mit seinem Modell aus vier Bewerbern ausgewählt.

Bei der Grundsteinlegung am Totensonntag 1930 spricht Kirchenrat Buck vor großer Schar bei unwirtlichem Novemberwetter zu den Hammerschlägen: *Gott zur Ehre, der Gemeinde zum Leben, den Trauernden zum Trost!* Der Festakt hat einen kleinen politischen Akzent. Entgegen der Ankündigung wird neben weltlichen und christlichen Zeitungen auch eine NSDAP-Zeitung in den Grundstein gelegt. Das Exemplar der linksliberalen Oldenburgischen Landeszeitung hatte den Protest der

25) Vgl. Günther Dede, Die Kirche im Wirbelsturm der Zeit, in: Oldenburgisches Kirchenblatt 37, 1932, S. 43-47.

26) In: Die Auferstehungskirche in Oldenburg 1931-1981, Oldenburg 1981, dort S. 3-11. Wiederabdruck bei Wolfgang Runge, Kirchen im Oldenburger Land, Bd. 3: Kirchenkreise Oldenburg 1 und 2, Oldenburg 1988, S. 117-140.

27) Herausgegeben zur Einweihung der Kirche am Totensonntag, dem 22. November 1931. Druck von Gerhard Stalling, Oldenburg i.O.

28) A.OKR.OI, C XLIX-112 *Akte betreffend den Bau einer Kirche am Friedhofsweg. Auferstehungskirche 1929.*

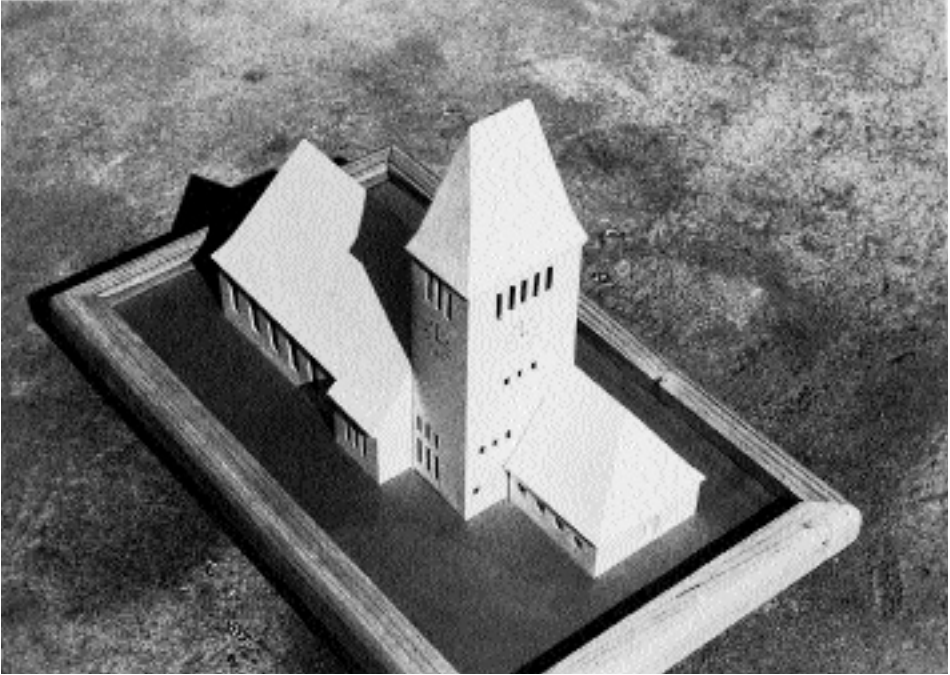


Abb. 6: Modell des Architekten Professor Carl Mühlentfordt, Braunschweig, von Nordost.

Nationalsozialisten hervorgerufen. Unter Berufung auf den Stimmenanteil von gut 40 Prozent bei der letzten Stadtratswahl besteht die Partei auf Beigabe ihrer Zeitung *Nordwestdeutscher Freiheitskämpfer*. Gleichzeitig verbittet sie sich die liberale, angeblich in jüdischem Besitz befindliche Landeszeitung. Der Vorsitzende des Kirchenrats geht Konflikten aus dem Weg und legt beide Veröffentlichungen in die Grundsteinkassette.

Im Mai des folgenden Jahres wirken als Chor beim Richtfest 500 *Kinder des Oldenburger Kindergottesdienstes* mit²⁹⁾. Längere Beratungen, auch in der Öffentlichkeit, findet die Gestaltung des Altarraums unter der Frage „Kreuz oder Kruzifixus?“³⁰⁾. Wie das Kirchengebäude von außen durch die „neue Sachlichkeit“ geprägt ist, zeichnet sich der Innenraum durch klare Linien aus – ohne störendes Beiwerk. Die Gutachter bedenken persönlich, religiös, ästhetisch und ökonomisch die Ausstattung des Altarraumes. Dabei berücksichtigen sie die Nutzung als Friedhofskapelle und empfehlen mit Blick auf die Leidtragenden die Konzentration auf das *Haupt*

29) Nachrichten für Stadt und Land 22. Mai 1931.

30) Nachrichten für Stadt und Land 12. September 1931, dort die Zitate. Ferner: Die Auferstehungskirche (wie Anm. 27), S. 8-11. Verfasser ist Alfred Wien, Gutachter neben Baurat Ritter und Dr. Meinhoff vom Landesmuseum.

Grundsteinlegung
 für
Hofertshausgebäude in Oldenburg
 am Katersteg, am 22. Februar 1930.

Wir versetzen heute heute geliebte, weil heute
 heiliger Festtag.

Liedblatt Nr. 10

Was ist die Bedeutung der Grundsteinlegung?
 Die Grundsteinlegung ist die erste Arbeit, die wir tun, wenn wir ein Haus bauen wollen. Sie ist die Grundlage für alles, was folgt. Sie ist die Basis für den Aufbau des Hauses. Sie ist die Basis für den Aufbau des Lebens. Sie ist die Basis für den Aufbau der Kirche. Sie ist die Basis für den Aufbau der Welt.

Was ist die Bedeutung der Grundsteinlegung für die Kirche?
 Die Grundsteinlegung ist die erste Arbeit, die wir tun, wenn wir eine Kirche bauen wollen. Sie ist die Grundlage für alles, was folgt. Sie ist die Basis für den Aufbau der Kirche. Sie ist die Basis für den Aufbau der Welt.

Was ist die Bedeutung der Grundsteinlegung für die Welt?
 Die Grundsteinlegung ist die erste Arbeit, die wir tun, wenn wir die Welt bauen wollen. Sie ist die Grundlage für alles, was folgt. Sie ist die Basis für den Aufbau der Welt. Sie ist die Basis für den Aufbau des Lebens.

Liedblatt Nr. 10

Abb. 7: Liedblatt zur Grundsteinlegung 1930 – Vor- und Rückseite.

voll Blut und Wunden. Der Kreuzifixus sei ein allgemein verständliches Symbol ..., Kernstück des evangelischen Glaubens an die Auferstehung und ein ewiges Leben. Alles komme darauf an, dass ein Künstler das johanneische „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30) in eine ergreifende, zu tiefst überzeugende – gewaltige Deutung umzusetzen imstande sei – ganz abgesehen davon, dass es für die Gemeinde eine vornehme soziale Pflicht

Ihre Einführung in die Arbeit.
 (Gebiet der Baukunst für den Grundsteinlegung.)

Begrüßung im Festtag des Heil.

Wir haben heute die Grundsteinlegung des Hofertshausgebäudes in Oldenburg. Das ist ein wichtiger Tag für uns alle. Das ist der Anfang eines neuen Lebens. Das ist der Anfang einer neuen Kirche. Das ist der Anfang einer neuen Welt.

Liedblatt Nr. 10

Wir haben heute die Grundsteinlegung des Hofertshausgebäudes in Oldenburg. Das ist ein wichtiger Tag für uns alle. Das ist der Anfang eines neuen Lebens. Das ist der Anfang einer neuen Kirche. Das ist der Anfang einer neuen Welt.

Liedblatt Nr. 10

Wir haben heute die Grundsteinlegung des Hofertshausgebäudes in Oldenburg. Das ist ein wichtiger Tag für uns alle. Das ist der Anfang eines neuen Lebens. Das ist der Anfang einer neuen Kirche. Das ist der Anfang einer neuen Welt.

Liedblatt Nr. 10



Abb. 8: Auferstehungskirche, vom Melkbrink aus gesehen (1931).

sei, einem Künstler mit einem diesbezüglichen Auftrag wirtschaftlich zu helfen. Das Ergebnis ist bei Gottesdiensten vor aller Augen. Genau ein Jahr nach Grundsteinlegung, wiederum am Totensonntag, findet die feierliche Einweihung der Auferstehungskirche statt³¹). *Leben im Herrn* verkünde das neue Haus mit der Doppelbestimmung als Gemeindekirche und Friedhofskapelle, schreibt Alfred Wien in der örtlichen Zeitung. Nach Schlüsselübergabe spricht Oberkirchenratspräsident Tilemann über Römer 14,7-9. Er sieht im Neubau einen Willen zur Kirche, der dem Brückenbau zwischen dem heiligen, ewigen Gott und den sündigen, dem Tode geweihten Menschen diene und ein Fels inmitten des flutenden Lebens der Gegenwart sei. Die Kirche werde errichtet – so Oldenburgs Kirchenpräsident – in einer Zeit, da sich die Geister scheiden, in einer Zeit zunehmender Feindschaft gegen Gott und die Kirche. Es bestehe eine tiefe innere Not, daher müsse man um die Seele des Volkes ringen vom Evangelium aus. Die Auferstehungskirche sei ein in Stein gefasstes Bekenntnis des christlichen Glaubens. Der Kirchturm auf der Achse Melkbrink/Friedhofsweg/Rauhehorst sei weithin sichtbar. Im Anschluss daran predigt

31) Nachrichten für Stadt und Land 23. November 1931, dort die Zitate. Ferner: Nachrichten für Stadt und Land 25. Februar 1931 und 22. November 1931.



Abb. 9: Kreuz mit Kruzifixus von Holzbildhauermeister Rudolf Michaelson, Oldenburg.

August Pleus über 1. Petrus 1,3 f. *Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus ...* – ein über vielen Gräbern gesprochenes Votum der christlichen Hoffnung. In seinen Lebenserinnerungen notiert der Pastor, der nach 29 Dienstjahren bald in die kleine Gemeinde Dedesdorf wechselt: *Der Bau dieses schlichten und doch würdigen Gotteshauses war mir die größte Freude, die ich im Dienst an der Gemeinde erlebt habe*³²).

32) Nach einer Ansprache von Pastor i.R. Hermann Pleus (1914-2003), Oldenburg i.O., beim 50-jährigen Jubiläum 1981.



Abb. 10: Volksblatt vom 15. Januar 1932.

Doch es gibt noch andere Stimmen. Während die Einweihung des Gotteshauses mit Eintrittskarten geregelt werden musste, bringt das Volksblatt, eine SPD-Zeitung, am 15. Februar 1932 folgende Notiz³³⁾: Der Bau der Auferstehungskirche sei mit der starken Bautätigkeit in Bürgerfelde begründet worden. Doch wenige Wochen nach Indienstnahme sei festzustellen, dass der neue Andachtsort das *Schicksal* der meisten Kirchen teile. Der Gottesdienst fände nämlich *vor leeren Bänken* statt. *Am letzten Sonntag* – so die Zeitung – *predigte Pastor Hoyer vor acht Erwachsenen*. Süffisant fügt sie hinzu, das Interesse wäre doch nicht so groß wie angenommen. *Größer scheint es auf dem Amtsgericht zu sein, wo die Kirchenaustrittserklärungen entgegengenommen werden. Hier stünden die Leute öfter Schlange*. Man bemerkt, Euphorie und Selbstzufriedenheit bei Kirchenbau und Kirchenfeiern sollten nicht über die oft verwirrende Realität hinwegtäuschen. Insofern ist Bescheidenheit keine überholte Tugend. Aber in der Auferstehungskirche sammeln sich noch immer Menschen zu Andacht, Gebet, Lied und geistlicher Musik.

5. Religion und Gesellschaft im Spiegel der Kirche

Einige Stichworte zur gesellschaftspolitischen Lage. Wie erwähnt, beginnt Ende 1929 die Weltwirtschaftskrise mit der verheerenden Arbeitslosigkeit. Die Radikalisierung des öffentlichen Lebens findet Ausdruck im Zulauf zu KPD und NSDAP.

33) Volksblatt (früher Republik) 15. Januar 1932. Die Notiz wird auch im Oberkirchenrat zur Kenntnis genommen und nach telephonischer Besprechung mit Hoyer zu den Akten gegeben: wie Anm. 28.

Der Staat von Weimar ist nur noch mit Präsidialkabinetten und dem Notverordnungsrecht nach Artikel 48 WRV zu regieren. *Weimar ou l'explosion de la modernité*, deutsch „die Explosion der Moderne“, wie Kurt Nowak die zwanziger Jahre im Anschluß an französische Forschungen³⁴) genannt hat, also die Pluralisierung in Kunst und Kultur, in Wirtschaft und Politik können Zeitgenossen und Kirchenvertreter nur schwer bewältigen.

In Oldenburg protestiert die Kirche im Verein mit dem rechten Milieu gegen modernes Theater und gegen das Kino³⁵). Kritik ruft z. B. die „Dreigroschenoper“ hervor³⁶). Die Kulturinstitute würden die Erziehungsarbeit in Schule und Kirche zu nichte machen. Es macht den Kirchenleuten Mühe, kulturelle Differenzierungen zu akzeptieren und Kunst nicht als Abbild oder Erbauung, sondern als Sichtbarmachung von gelebter Wirklichkeit wahrzunehmen. Sekten und Freidenker werden als Kampfansage verstanden. Adventisten, Ernste Bibelforscher, Neuapostolische haben in der Stadt eine gewisse Resonanz. *Ein kommunistischer Umzug mit kirchenfeindlichen Bildern* wirkt als Schreckgespenst³⁷). Schließlich: Die Angst vor dem Bolschewismus ist ebenso traumatisch wie die „Wunde von Versailles“.

Die Pastoren diagnostizieren Unsicherheit in religiösen Dingen, daher rühre auch die Teilnahmslosigkeit gegenüber der Kirche. Im bäuerlichen Milieu beobachtet Kreispfarrer Buck³⁸) ein *Gewohnheitschristentum* und die *Neigung, das Verhältnis zwischen Gott und Mensch als Rechtsverhältnis aufzufassen*. Beim Industriearbeiter vermutet er neben Kirchenkritik *sozialistischen Zukunftsglauben, der ihm Religion geworden* sei. Das Bürgertum sei nicht kirchenfeindlich, aber kirchenfremd: Es gebe *einem dünnen Aufguß eines möglichst undogmatischen Christentums den Vorzug*.

Oberkirchenratspräsident Tilemann stellt – wie bereits erwähnt – die Familie an herausgehobene Stelle. In der Visitationsansprache sagt er: *Mit der Familie steht und fällt das Volk und der Staat*. Er appelliert an das Vorbild der Eltern und unterstreicht die Notwendigkeit von Charakter und Wertmaßstäben. Die Pastoren sind besorgt über zerrüttete Ehen. Tilemann beschwört den Erziehungsauftrag der Schule. Sein Fazit formuliert die gesellschaftspolitische Aufgabe: *Haus, Schule und Kirche erziehen den verantwortungsvollen Staatsbürger,... ohne den kein Staat sich erhalten kann*³⁹) – ein

34) Vgl. Kurt Nowak, Protestantismus und Weimarer Republik. Politische Wegmarken in der evangelischen Kirche 1918-1932, in: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), Die Weimarer Republik 1918-1933, Bonn 1998, S. 218-237, bes. 230 Anm. 27.

35) Vgl. 30. Landessynode (wie Anm. 4), A S. 127-129: „Von weiten Kreisen der stadtoldenburgischen Bevölkerung“ unterstützter Einspruch des Oberkirchenrats beim Ministerium gegen einzelne Theaterstücke auf dem Landestheater.

36) Vgl. Heinrich Schmidt, Zum Verhältnis von Theater, Gesellschaft und Politik in Oldenburg 1919-1944, in: ders. (Hrsg.), Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983, Oldenburg 1983, S. 107-142, bes. 113 und 121.

37) Vgl. die Parole der sog. Kinderfreundebewegung bei einer Demonstration in Delmenhorst am 22. Juni 1930: *Wir haben Gott aus den Herzen entfernt, darum haben wir singen und lachen gelernt* (in: Denkschrift betreffend besondere Notstände in der gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Versorgung der Jugend und Vorschläge zu deren Überwindung, der 30. Landessynode ... überreicht von Pastor Erich Hoyer, in: KG Oldenburg, XII. 22, Bd. 1: *Jugendpflege. Ev. Jugend 1917-1947*, Bl. 147. Vgl. 30. Landessynode [wie Anm. 4], P [= Protokolle] S. 27 u.ö.).

38) Verhandlungen der Kreissynoden im Jahre 1930, Oldenburg 1930: Bericht über das kirchliche und sittliche Leben des Kirchenkreises, S. 153-157, Zitate S. 154.

39) Wie Anm. 11.



Abb. 11: D. Dr. Heinrich Tilemann, Oberkirchenratspräsident (1930).



Abb. 12: Kirchenrat Hermann Buck (1932).

Satz, der je nach Sichtweise seiner Zeit vorausseilt oder eben größeres Geschichtsbewusstsein verrät: 30 Jahre später prägt Ernst-Wolfgang Böckenförde, Mitglied des Bundesverfassungsgerichts und Professor für öffentliches Recht, die oft zitierte Sentenz: Das Gemeinwesen lebe von Grundlagen, die es selbst nicht garantieren könne⁴⁰). Geht man aber 80 Jahre in der oldenburgischen Kulturgeschichte zurück, entdeckt man eine erstaunlich moderne Einsicht: *Der Staat muß bei seinen Bürgern auf Kräfte und Antriebe rechnen können, die er seiner Natur nach nicht selbst erzeugen kann*⁴¹). So schon 1852 der liberale Seminardirektor Karl Willich (1806-1882), Mitglied der beiden alten literarischen Gesellschaften in Oldenburg⁴²). Immerhin: Die gesellschaftliche Funktion von Religion ist bei Tilemann wie bei dem Vordenker und Nachfolger präsent. Aber der auf Gewissensbindungen beruhende Grundkonsens der Gesellschaft muss in kleiner Münze in alle Köpfe dekliniert werden, um dem Gemeinwesen die erforderliche Stabilität zu verleihen. Daran hapert es zuweilen in Geschichte und Gegenwart.

40) Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation (1967), in: ders., Staat, Gesellschaft, Freiheit, Frankfurt/M 1976.

41) Zitiert nach Schäfer (wie Anm. 6), S. 414.

42) Vgl. Egbert Koolman (Bearb.), Literarisch-geselliger Verein zu Oldenburg 1839-1989, Festschrift, Oldenburg 1989, S. 62, und ders., Die Namen, Symbole und Devisen der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1787 bis 1998, in: Oldenburger Jahrbuch 98, 1998, S. 59.

Ein anderes Ereignis ist ebenfalls erwähnenswert: Am 9. November 1931 kommt die Stahlhelmkreisgruppe Oldenburg zu ihrer Monatsversammlung zusammen. Es referiert vor zahlreichem Publikum Rechtsanwalt Dr. Otto Hollje über die Lage im Oldenburger Landtag. Der Pastorensohn, 2. Führer der Kreisgruppe und von der Deutschen Volkspartei zu den Deutschnationalen (DNVP) gewechselt, beklagt die Immobilität des Parlaments. Es sei einer Koalition von NSDAP und DNVP nicht gelungen, eine Mehrheit für eine rechts orientierte Regierung zu finden. Wenig später wird die Beamtenregierung unter Ministerpräsident Cassebohm im 5. Wahlgang nach vier Monaten endlich bestätigt – ohne soliden Rückhalt, denn eine braun/rote Koalition betreibt Anfang 1932 mit Volksbegehren und Volksabstimmung erfolgreich die Landtagsauflösung.

Hollje äußert sich grundsätzlich über die politischen Ziele, er betont: *Auf kulturellen Gebieten würden wir die Belange der christlichen Kirchen unter allen Umständen gewahrt haben. Gegen eine Verweltlichung des Schulwesens würden wir mit allen Mitteln vorgegangen sein, und wir würden undeutsche Gedankengänge aus unseren Schulen entfernt haben*⁴³). – Ist das eine captatio benevolentiae, also eine Werbung um die Zuhörergunst, weil auf derselben Veranstaltung Oberkirchenratspräsident Tilemann sprechen wird? – Holljes Parteinahme erscheint als Indiz dafür, dass gesellschaftspolitisch der Fortbestand der Kirchen und ihrer Arbeitsfelder keineswegs gesichert war, ebenso wenig wie das gedeihliche Miteinander von Kirche und Schule. Zugleich verblüfft das deutschnationale Pathos in der Abwehr sog. undeutscher Gedankengänge. Die braunen Jahre werfen ihre Schatten voraus. Intendiert ist offenbar eine Synthese von Religion und Kultur, Christentum und Schule, Kirche und Nation. In diesem Kontext referiert anschließend der Oberkirchenratspräsident über *Die Weltanschauung des Bolschewismus in Rußland und Deutschland*⁴⁴).

Der Kirchenmann sieht sich zu *Aufklärungsarbeit* verpflichtet, deshalb stelle er sich *jeder vom ernstesten Willen beseelten Organisation* zur Verfügung. Es sei dahingestellt, ob das der viel beschworenen Überparteilichkeit der Kirche und ihrer Amtsträger entspricht⁴⁵). Der Bolschewismus sei – so Tilemann in seinem Vortrag – *als eine Lehre anzusehen, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, er habe es auf eine radikale Veränderung der Verhältnisse in der Totalität abgesehen*. Die Ganzheitlichkeit, der quasireligiöse Charakter dieser Weltanschauung wird herausgestellt. Mit dem *neuen Menschen* und der *neuen Erde* soll etwas grundsätzlich Neues geschaffen werden. Das zu erkämpfende *Paradies* werde ganz diesseitig verstanden – ohne Transzendenz, Metaphysik oder überlieferte Ordnungen. Tilemann betont den egalitären Zug: Unterschiede würden ausgelöscht, die angebliche Vorurteilslosigkeit sei ein Neuanfang ohne den Ballast oder Reichtum der Geschichte.

Der OKR-Präsident resümiert den Bolschewismus sowjetrussischer Prägung, die *Diktatur des Proletariats*, den blutigen Kampf, solange *auf Erden auch nur ein einziger Kapitalist übrig* sei. Er hebt den militanten Atheismus hervor: *Ein religiöser Kommu-*

43) Nachrichten für Stadt und Land 10. November 1931.

44) Nachrichten für Stadt und Land 11. November 1931. Daraus die folgenden Zitate.

45) Vgl. Jonathan R. C. Wright, „Über den Parteien“. Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918-1933 (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte B 2), Göttingen 1977.

nist hört auf, Kommunist zu sein. Er konstatiert die Greuel gegen die russisch-orthodoxe Kirche und die baltischen Pastoren, die Erziehung zur Gottlosigkeit in der Schule und schließlich die gesetzliche Sanktionierung des Atheismus.

In Deutschland sieht Tilemann die Gottlosen- bzw. Freidenkerbewegung am Werke und verknüpft dies mit allgemeiner Kulturkritik. Er beobachtet einen *schleichenden Bolschewismus* und diagnostiziert eine Krise der westlichen Zivilisation. Ihr Boden werde bereitet durch die wirtschaftliche Not, vor allem aber in einer weit verbreiteten inneren Haltlosigkeit und Seelenlosigkeit. Tilemann schließt mit dem Appell, das Vaterland nicht in einen *asiatischen Despotismus* gleiten zu lassen, sondern ihm zu begegnen mit der *Wucht und Nachhaltigkeit eines starken, vertieften Gottesglaubens*. Was Not tue, sei ein *starkharter Wille zur Abwehr*.

Zugegeben, die dargestellte Quelle ist ein Zeitungsbericht. Es verwundern drastische Sprache und derbe Bilder, sie sind Reflex auf die Härte der politischen Auseinandersetzungen. Vielleicht hat sich Tilemann in dieses Forum begeben, um die Zuhörer für das von ihm vertretene Christentum zu gewinnen, ebenso kämpferisch im Ringen mit Politik und Weltanschauungen. Dennoch stellt sich die Frage, ob er damit die Wegbereitung in die Diktatur unterschätzt und – unabsichtlich – den Boden mit gedüngt hat. Doch das müsste an weiteren Quellen geprüft werden. Es kommt hinzu, dass über die Rolle der Kommunisten im gesellschaftspolitischen Schmelztiegel beim Niedergang der ersten deutschen Republik erst seit der Wende von 1989/90 nüchtern diskutiert werden kann – ohne die ideologischen Ketzerrüte im Zeichen des Ost-West-Konflikts während des Kalten Krieges. Doch sei hervorgehoben, dass Tilemann selbst 1934 beim erzwungenen Abschied aus dem kirchlichen Leitungsamt mit seiner Berufslaufbahn Opfer des autoritären NS-Staates geworden ist.

6. Fazit und Fragen

Die Zeit um 1930 ist gesellschaftsgeschichtlich ein hochbrisanter Zeitabschnitt – man kann sie die Sattelzeit der deutschen Diktaturen nennen. Damit verbunden ist das regelmäßig wiederkehrende Problem, ob an jenem Scheitelpunkt nicht auch andere Entwicklungen möglich gewesen wären als ausgerechnet jene zum menschenverachtenden NS-Unrechtssystem mit seinen verheerenden Folgen und Wirkungen. Doch das ist ein Potentialis, mit denen Feuilletons, Zeitschriften und Bücher ihre Druckseiten füllen.

Man muss noch einmal die Modernisierungsfähigkeit des evangelischen Christentums bedenken. Der liturgiebegeisterte Pastor Hoyer hat Anfang der 1930er Jahre die Idee für ein Kirchenbuch in der Hand der Gemeinde entwickelt⁴⁶). Es soll enthalten Gottesdienstordnung, Gebete, Sprüche für alle Lebenslagen und Kasualien – und zwar systematisch durchdacht mit Hinweisen, *die allem Subjektivismus und Rela-*

46) Vgl. Erich Hoyer, Die liturgische Not der Gegenwart und ihre Überwindung, Göttingen 1934. Das ist Hoyers letzte in Oldenburg konzipierte Druckschrift. Das erwähnte Buch erschien 1940 im Stauda-Verlag Kassel unter dem Titel: Das Kirchenbuch für die Gemeinde. Das Vorwort unterzeichnet die Liturgische Konferenz Niedersachsens, Hoyer ist ihr Geschäftsführer seit 1934 mit dem Liturgischen Seminar Isernhagen bei Hankensbüttel, Landkreis Gifhorn.

*tivismus und aller Unergründlichkeit und Begriffsverwirrung die präzise Klarheit in der Begriffsbestimmung christlicher Wahrheiten und Erfahrungsstatsachen entgegenstellen*⁴⁷). Es liegt am Tage, dass der Gottesdienst die Mitte des Gemeinde- und des persönlichen Lebens sein soll – für Theologen wie Kirchentreue eine faszinierende Aussicht! Doch im Ergebnis wird damit intendiert, dass – salopp gesprochen – alle dieselbe religiöse Wellenlänge haben und gleichsam evangelische Benediktiner werden sollen. Die Kompatibilität mit der modernen Lebenswelt ist insofern ausgeblendet, als die Ausdifferenzierung der Lebensverhältnisse noch andere Zeitrhythmen kennt als Tages-, Wochen- und Kirchenjahreszyklus. Mancher Neuansatz kirchlicher Arbeit im 19. Jahrhundert verdankt seinen Erfolg der Aufmerksamkeit für Festtags- und Lebenszyklen⁴⁸). Wenn – mit Wolf-Dieter Hauschild zu reden⁴⁹) – die neueste Kirchengeschichte um die beiden Brennpunkte „Volkskirche und evangelische Identität“ kreist, so ist bei Pastor Hoyer evangelische Dogmatik in nuce präsent – doch nach aller Erfahrung kann das nur die Perspektive für die kleine Schar sein. In der Breite der Bevölkerung sind Nähe und Distanz zu Religion und Kirche ein lebhaftes Wechselspiel durch alle Lebenslagen. Auch in der eigenen Biographie sind Lebenserfahrungen immer wieder Anlass, dicht beim christlichen Glauben zu verweilen oder auf Distanz zu gehen. Diese Zeilen plädieren daher für Offenheit und Pluralität ebenso wie für Klarheit und Elementarität in der Sache und möchten die Frage nach dem Autor der Lebens- und Weltgeschichte⁵⁰) gern für alle Menschen offen halten.

Verschiedene Theologen haben mit dem privaten, kirchlichen und öffentlichen Christentum ein weiträumiges Modell für die Theologie und Kirche an der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert angeboten. Es scheint im Rückblick keine Frage, dass die kirchlich-theologische Entwicklung der jüngeren Vergangenheit mit den Kennzeichen Binnenzentrierung, Kirchensprache und geschlossene Gesellschaft das kirchliche Christentum befördert und die „Volkskirche“ vernachlässigt hat. Aber die Durchdringung des öffentlichen Lebens ist ebenso wichtig wie das Verständnis für das private Christentum, wenn nicht andere Religionen oder Weltanschauungen diesen Platz besetzen sollen. Hier liegt die Aufgabe für das 21. Jahrhundert.

Abbildungsnachweis: Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg: Abb. 3, 6, 7, 8, 9; Nachlässe Heinrich Wöbcken: Abb. 2; Hermann Pleus: Abb. 5; Heinrich Tilemann, Lüneburg: Abb. 11; Verlagsarchiv Isensee: Abb. 4; Frau Dr. Anne Fischer-Buck, Norderstedt: Abb. 12.

47) So Hoyer in seinem Schreiben an Tilemann vom 17. Februar 1931 (wie Anm. 12).

48) Vgl. Dietmar von Reeken, Kirchen im Umbruch zur Moderne. Milieubildungsprozesse im nordwestdeutschen Protestantismus (Religiöse Kulturen der Moderne, Bd. 9), Gütersloh 1999.

49) Wolf-Dieter Hauschild, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 2: Reformation und Neuzeit, Gütersloh 1999, S. 819-908.

50) Vgl. Walter Sparrn (Hrsg.), Wer schreibt meine Lebensgeschichte?, Gütersloh 1990.